

sich auf allgemeine Gefährdungen und negative Wirkungen der modernen Gesellschaften.

Viel terminologischen und nominalistischen Aufwand stecken die meisten Beiträge in die Definitionen und Abgrenzungen von medienpädagogischen Begriffen, besonders der medienpädagogischen Teildisziplinen und ihrer Zielsetzungen, auch mit etlichen Wiederholungen und Rekapitulationen, ohne sich allerdings explizit aufeinander zu beziehen. Von den Herausgebern werden sie – nicht ganz einleuchtend – unter „Methodologischem“ und „aktuelle Diskussion“ rubriziert. Meist wird eingangs versichert, dass man Konsens suche und konkurrierende oder gar kontroverse Benennungen überholt seien. Doch letztlich läuft es auf die Kreation und Etablierung der persönlichen Vorlieben und Konzepte hinaus, oft im ausgiebigen Rekurs auf die eigenen Publikationen. Solche Absichten dürften letztlich keine Klärung bringen. Werden diese verbalen Exerzitien noch ohne Rückgriffe auf die jeweils virulenten Intentionen und geschichtlichen Zusammenhänge sowie obendrein recht selektiv vorgenommen, sind sie erst recht zum Scheitern verurteilt. Die Medienerziehung der 1950er und 1960er Jahre unterscheidet sich nicht nur terminologisch von der Medienpädagogik der 1980er Jahre; dazwischen sind etliche gesellschaftliche und mediale Veränderungen passiert, die sich in divergierenden medienpolitischen und auch -pädagogischen Konzepten niedergeschlagen haben. Und seit Web 2.0 müsste ohnehin eine neue Zeitrechnung beginnen. Hilfreich ist es zwar, zwischen dem praktischen pädagogischen Tun und seinen theoretischen Reflexionen einerseits sowie den anzustrebenden Zielen und den vorhandenen und/oder zu erreichenden Fähigkeiten der Probanden zu trennen – obwohl sie nach wie vor sowohl im Begriff der Medienkompetenz als auch in dem der Medienbildung durcheinandergehen (Gerhard Talodziecki). Aber mit der Pluralität und Disparatheit ihrer Begriffe und Bezeichnungen muss nun einmal jede Kultur- und Sozialwissenschaft leben, zumal wenn sie auf diverse Disziplinen und Paradigmen rekurriert. Begriffliche Setzungen und Terrainbehauptungen führen da nicht weiter.

Da ist es analytisch klüger, sich der jeweiligen Bezugssysteme oder Horizonte zu versichern, von denen aus bzw. für die bestimmte Intentionen und Verständnisse formuliert werden. Dafür plädieren auf unterschiedliche Weise Heinz Moser, der für wechselseitige Anschlussmöglichkeiten wirbt, und Benjamin Jörissen, der paradigmatisch drei unterschiedliche Bildungsverstehen ausmacht und ihnen jeweils

entsprechende Medienbildungskonzepte zuordnet. Am Ende seines Beitrags hält er indes wegen ihres „hohen Anreizpotenzials“ die Klärung von Grundbegriffen innerhalb der Medienpädagogik für „überfällig“, jedoch für „vergleichsweise wenig ertragreich“ (S. 231).

Doch eigentlich ungleich heftiger müssten sich Medienpädagogen von den realgesellschaftlichen und medialen Transformationen herausgefordert sehen (wie sie es in den 1980er Jahren waren). Sie werden in diesem Band kaum, höchstens marginal und wenig kompetent thematisiert. Aber nur so lässt sich Medialität (die in diesem Band nur pauschal beschworen wird) jeweils konkret und empirisch gesättigt fassen. Nur der Schweizer Medienpädagoge Dominik Petko beklagt den Mangel und die Insuffizienzen medienpädagogischer Forschung. In seinem Konzept verkürzt er sie allerdings auf empirische und experimentelle Studien der medienpädagogischen Praxis. Die können ja nur einen Teil ausmachen, wengleich einen nicht ganz unwichtigen. In ihrem Vorwort betonen die Herausgeber und die Herausgeberin, dass die „Zürcher Diskussion um die medienpädagogischen Leitbegriffe“ keinen Schlusspunkt „zu einer zentralen Diskussion setzt“ (S. 9). Bleibt zu hoffen, dass die künftigen Diskussionen weniger um Begriffe denn um Sachen, um reale Entwicklungen und mediale Herausforderungen, kreisen, die es wert sind, pädagogisch bearbeitet zu werden, und nötig sind, um auf sie und mit ihnen zu agieren.

Hans-Dieter Kübler

Josef Trappel / Hannu Nieminen / Lars Nord The Media for Democracy Monitor

A Cross National Study of Leading News Media

Göteborg: Nordicom, 2011. – 366 S.

ISBN 978-91-86523-23-7

“In what way and to what extent do the structures and conduct of leading news media correspond with the fulfillment of their specific role in contemporary democracies?” Mit dieser Frage, die anders als vorherige Studien nicht die Rolle der Massenmedien in einer Demokratie theoretisch, sondern vielmehr die Strukturen und Handlungsweisen der führenden Nachrichtenmedien empirisch untersucht, beschäftigen sich die Herausgeber Josef Trappel, Hannu Nieminen und Lars Nord in „The Media for Democracy Monitor“. Die empirische Studie stellt in 13 Kapiteln detailliert heraus, inwieweit die Nachrichtenmedien in den zehn teilneh-

menden Ländern „contribute to freedom, equality and control“ (S. 7). Diese drei Kernbegriffe werden von dem europäischen Forscherteam als zentrale Felder der massenmedialen Funktion im Dienste der Demokratie angesehen. Sie stellen daher auch die drei übergeordneten Dimensionen des in der Studie verwendeten Messinstruments dar. Dem Buchtitel gleich, wird dieses Messinstrument ebenfalls als *Media for Democracy Monitor*, kurz MDM, bezeichnet.

Der MDM verkörpert eine differenzierte und breit gefächerte Sammlung von 26 Indikatoren und ermöglicht die Analyse, inwiefern Nachrichtenmedien ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nachkommen, auch über den hier vorgegebenen zeitlichen und geographischen Kontext hinaus. Eine wichtige Einschränkung des Messinstruments besteht bisher in der Tatsache, dass der MDM nur für die Analyse von Nachrichtenmedien in stabilen Demokratien ausgelegt ist. Sie kann jedoch durch das Hinzufügen von weiteren Indikatoren ohne viel Mühe überwunden werden. Den Autoren ist es folglich gelungen, nicht nur die wissenschaftliche Debatte, sondern auch das praktische, international vergleichende Medien-Monitoring einen bedeutenden Schritt voranzubringen.

Die theoretische Grundlage der cross-nationalen Studie bildet die allgemeine Annahme, dass die Strukturen und Handlungsweisen der Nachrichtenmedien – passender zusammengefasst im englischen Wort „performance“ – Auswirkungen auf die Entwicklung von demokratischen Gesellschaften hat: „Democratic societies and news media do not just co-exist in parallel. The news media and democratic societies need one another in a complex relation of interdependency.“ (S. 12) Die Studie konzentriert sich explizit auf die Nachrichtenmedien in etablierten Demokratien, die als „contemporary“ oder „mature democracies“ bezeichnet werden, in Abgrenzung zu „democracies in transition“, die sich noch im politischen Wandel befinden.

Warum die Untersuchung und Überwachung der Nachrichtenmedien in stabilen Demokratien von großer Bedeutung ist, erklärt Josef Trappel in klarer und sehr gut verständlicher Weise im ersten Kapitel, das sich mit dem theoretischen Konzept der Studie beschäftigt. Darüber hinaus konzeptualisiert er verschiedene Formen von Demokratie und erklärt die Funktion der Massenmedien in diesen Gesellschaften. Im zweiten Kapitel werden die einzelnen Indikatoren, mit denen die Länderteams die „performance“ der Nachrichtenmedien in ihrem jeweiligen Staat gemessen haben, detailliert vorgestellt. Schade ist, dass nicht näher erklärt

wird, wie die Indikatoren von den drei Dimensionen abgeleitet wurden und warum genau diese Indikatoren gewählt und andere Kriterien ausgelassen wurden. Außerdem bleibt die Abgrenzung der einzelnen Indikatoren in einigen Fällen undurchsichtig.

„The Media for Democracy Monitor“ ist die Weiterentwicklung eines Pilotprojekts, das bereits 2006 an der Universität Zürich durchgeführt wurde – damals jedoch lediglich mit fünf Ländern. Für die aktuelle Studie wurden zehn Länder untersucht: Australien, Deutschland, Finnland, Großbritannien, Litauen, die Niederlande, Österreich, Portugal, Schweden und die Schweiz. Die Analyse der leitenden Nachrichtenmedien haben die einzelnen Länderteams mithilfe zweier empirischer Methoden vorgenommen: Sie haben sowohl quantitative, öffentlich zugängliche Daten ausgewertet als auch qualitative Interviews mit Journalisten geführt.

Als wichtigstes Ergebnis der Studie bezeichnen die Autoren die Tatsache, dass „the news media still have a great deal of capacity to fulfill their basic democratic functions“. (S. 347) Die einzelnen Punktzahlen der Länder zeigen, dass die Nachrichtenmedien in Schweden und in den Niederlanden ihrer demokratischen Funktion am besten, in Litauen und Österreich am wenigsten nachkommen. Die Studie benennt über Ländergrenzen hinaus bestehende Probleme und fasst für alle Länder zusammen: „Journalists are generally aware of what they should do (...) However, they are not that often able to do what they think they should do.“ (S. 351) Genauso interessant wie im internationalen Vergleich sind die Ergebnisse auf nationaler Ebene. Die zehn Kapitel, in denen für jedes Land das Ergebnis jedes Indikators anschaulich in einem Satz dargestellt wird, bilden einen Informationsschatz, den man in derartiger Detailfülle in kaum einer anderen Studie gebündelt findet. Durch den starken Praxisbezug und die enthaltenen Best-Practice-Bespiele ist „The Media for Democracy Monitor“ nicht nur für Wissenschaftler, sondern besonders auch für Medienschaffende interessant. Es bleibt zu hoffen, dass der MDM als Messinstrument auch in Zukunft zum Einsatz kommt – denn seine Bedeutung reicht über diese Studie hinaus.

Laura Schneider